

Die Evaluation von Migrationspolitiken mittels Lebensgeschichten von Migrant*innen

Das deutsch-französische Projekt MIGREVAL

Ursula Apitzsch, Lena Inowlocki, Janina Glaeser, Darja Klingenberg, Elise Pape, Christoph H. Schwarz

Beitrag zur Veranstaltung »Flucht und Migration: Einsichten der Biographieforschung« der Sektion Biographieforschung

Einleitung

Ziel unseres deutsch-französischen Forschungsprojektes MIGREVAL ist es, im Rahmen der Zusammenarbeit zwischen den Universitäten Strasbourg und Frankfurt am Main die Dynamiken von Zugehörigkeit und Ausschluss unter Nachkommen von Migrant*innen in Frankreich und Deutschland vergleichend zu erforschen. Wir möchten unser Wissen über die Auswirkungen von Migrationspolitiken auf intergenerationelle Beziehungen, Genderverhältnisse und mögliche Krisen der kulturellen Transmission erweitern (vgl. Apitzsch et al. 2014). Wir gehen der Frage nach, wie sich politische Entscheidungen und Maßnahmen auf lokaler, nationaler und transnationaler Ebene auf die Biographien von Migrant*innen über mehrere Generationen hin ausgewirkt haben. Mit der Methode der biographischen Policy Evaluation identifizieren und vergleichen wir solche Politiken, die den Angehörigen der älteren und jüngeren Generation – Migrant*innen sowie deren erwachsene Kinder im Alter zwischen 18 und 30 Jahren – mehr oder weniger die Bedeutung und Erfahrung von Integration und Anerkennung vermittelt haben. Der Fokus liegt auf drei thematischen Bereichen, in denen Policies wirksam sind: Spracherwerb, berufliche Erfolge und Heiratsstrategien.¹

Die Analysen erzählter Lebensgeschichten bieten sich dazu besonders an, da sie zum einen die Rekonstruktion sozialer Prozesse in ihrer Tiefendimension erlauben, zum anderen besonders lange Zeit-

¹ Die Forschung wird gefördert durch das University of Strasbourg Institute of Advanced Study (USIAS) mit einem Projekt über „Biographical achievements and negotiations of belongings among the descendants of immigrant families“ sowie durch die Deutsch-Französische Hochschule Saarbrücken. Die laufende Studie (2017–2019) wird koordiniert von Ursula Apitzsch in Kooperation mit Catherine Delcroix, Lena Inowlocki und Daniel Bertaux. <http://www.usias.fr/fellows/fellows-2017/ursula-apitzsch/>

räume abdecken und es ermöglichen, Langzeitfolgen verschiedener Policies in den Blick zu nehmen.² Dabei kommt notwendigerweise den Kategorien „Generation“ und „Gender“ zentrale Bedeutung zu, etwa beim Blick auf die Aushandlungsprozesse und die Handlungsstrategien von Subjekten im familiären Zusammenhang. Biographieforschung ermöglicht es, Generationenverhältnisse in ihren psychosozialen Dynamiken, in ihrem materiellen Austausch und ihrer „Generationenlagerung“, also in ihrer spezifischen zeitgeschichtlichen Lage zu untersuchen und so zu begreifen, wie Individuen auf einschneidende gesellschaftliche Veränderungen und politische Maßnahmen reagieren und diesen auch Widerstand entgegensetzen. Es wird untersucht, inwiefern und wie Migrant*innen und ihre Familien auf institutionelle Unterstützung zurückgreifen können, wo sie durch Institutionen behindert werden und wie sich dies im intergenerationellen Verhältnis auswirkt.

Im Zuge der EU-Integration wechseln die Policy-gesteuerten Migrationsregime und überlagern einander in oft paradoxer Weise. Die handelnden Individuen und Gruppen sind nichtsdestoweniger gefordert, ihre Lebensläufe als diachrone, quer zu den sich überlagernden und widersprechenden staatlichen und transstaatlichen (europäischen) Steuerungssystemen zu planen. Gerade in dieser Überlagerung liegt die große biographische Herausforderung der Nachkommen der durch Anwerbeverträge eingewanderten „Gastarbeiter*innen“ begründet, die weder allein durch ethnographische Momentaufnahmen, noch durch große Surveys adäquat erfasst werden kann, weil ihre Deutung der Einbeziehung der prozessualen zeitlichen Dimension bedürfte. Der biographieanalytische Zugang eröffnet die Möglichkeit, historische Entwicklungen als Veränderungen der Familienkooperation über Generationen hinweg zu rekonstruieren.

Biographische Policy Evaluation bedeutet, dass Policies, die in einer biographischen Erzählung auftauchen, hermeneutisch rekonstruiert werden sowohl auf der Zeitachse des gesamten erzählten Lebensabschnitts als auch auf der räumlichen Achse der in einem bestimmten räumlich-geographischen Zusammenhang gegebenen Sozialbeziehungen. Im Fall von Migrationsfamilien konstituiert dieser Zusammenhang einen transnationalen Raum. Im Laufe der Analyse werden die individuellen biographischen Entscheidungen konfrontiert mit den gegebenen politischen und juristischen Kontexten. Auf diese Weise ist es möglich, sowohl die Errungenschaften bei der Überwindung von biographischen Verlaufskurven mehr oder weniger außengesteuerten Handelns, als auch die jeweiligen individuellen und sozialen Kosten solcher „Coping Strategies“ aufzuzeigen. In gleicher Weise kann auch das Zusammenwirken von nationalen Policies und transnationalem biographischen Wissen mitsamt der durch dieses Wissen induzierten und prozessierten Veränderungen von Genderregimen untersucht werden.

Im Folgenden wollen wir unser Vorgehen beispielhaft anhand ausgewählter Fälle aus der gemeinsamen, den beteiligten Forscher*innen zugänglichen, geschützten Datenbank „Migreval“³ aufzeigen. Mit Hilfe der Datenbank ist es möglich, sehr unterschiedliche Flucht- und Migrationsprozesse in ihrem historisch-gesellschaftlichen Hintergrund zu erfassen und geeignete Fälle zu kontrastieren. Im Fokus steht dabei die Entstehung und Überwindung von biographischen Verlaufskurven. Hier möchten wir

² Die binationale Forschungsgruppe ist sich der forschungsethischen Probleme bewusst, die damit verbunden sind, Daten über Individuen und gesellschaftliche Gruppen zu erheben und zu erforschen. Die besondere Verletzlichkeit untersuchter marginalisierter Gruppen muss in Betracht gezogen und in reflexiver Weise bewältigt werden. Interviewpartner*innen muss die Möglichkeit gegeben werden, ihre Entscheidung zum Interview und zum Speichern der Daten rückgängig zu machen. Die erhobenen Daten müssen gegen jeden unautorisierten Zugriff geschützt werden. Eine sorgfältige Anonymisierung aller Personen- und Ortsangaben ist notwendig. Die Interviewpartner*innen müssen der Art und Weise und der Dauer der Archivierung ihrer Daten zustimmen (vgl. auch von Unger 2018).

³ Die Datenbank wird von der Universität Strasbourg gehostet.

auch erste Elemente eines anhand von biographischen Fallstudien gewonnenen und in der Folge immer wieder modifizierten theoretischen Modells skizzieren.

Ausgewählt haben wir Fälle aus dem Bereich (teils unerwarteter) beruflicher Erfolge in den Feldern von Beruf und Self Employment. Dies geschah auch deshalb, weil die Methode der „Biographical Policy Evaluation“ seit Ende der 1990er Jahre systematisch im Zusammenhang mit EU-Projekten zu Self Employment in der Migration entwickelt wurde (vgl. Apitzsch et al. 2008).

Employment und Self Employment in der 2. Generation

Aufstieg durch Cultural Citizenship: Loubna (Frankfurt am Main) und Malik (Strasbourg)

Loubna

Loubna⁴ wurde 1977 im Großraum Frankfurt am Main geboren. Ihre Familie stammt aus dem marokkanischen Rif, der Vater war in den 1960er Jahren eingewandert⁵. Beide Eltern haben kaum formelle Bildung genossen. Der Vater hat unter anderem als Gärtner gearbeitet, die Mutter als Reinigungskraft in einer Firma. Loubna hat vier Geschwister, einen älteren Bruder, der mit seiner Ehefrau drei Kinder hat, zwei jüngere Brüder sowie eine jüngere Schwester, Fadma.

Als Jugendliche und junge Erwachsene war Loubna lange in der HipHop-Szene aktiv, in der sie auch gejobbt hat. Vor einigen Jahren hat sie ein Hochschulstudium aufgenommen und mit dem Bachelor abgeschlossen. Heute hat sie eine Festanstellung im Bereich des internationalen Transports.

In ihrer Lebensgeschichte beschreibt sie, wie HipHop „aus den USA nach Deutschland kam“ und „unsere [Name der Musikgruppe, die sie innerhalb eines Viertels im Frankfurter Großraum gründeten]“ versucht haben, „dasselbe auch auf Deutsch zu machen“, was zunächst belächelt und verspottet wurde – es sei „wie Schlager“ angesehen worden:

„Es wurde auch nicht im Radio, da hat es wirklich Schwierigkeiten gehabt ähm, DJ zu finden, die irgendein deutsches Produkt gespielt haben. Die waren dann schon neidisch auf die Franzosen, weil Frankreich hatte schon ne Community, eine in jeder Generation immer bis Französisch. Französische Sprache wurde gespielt. Hier nicht. [mhm] Ihr könntet recherchieren, des war n echtes Problem. Wenn du deutsche Titel oder deutsche Produkte auf den Markt schmeißen wolltest, hat sie keiner gespielt. Ergo hast du keinen Erfolg gehabt. Und das schon bei der Entstehung. [...] Und durch meinen Freund bzw. durch auch dann meinen Job danach, [...] bei <Disothek1>, und die hatten dann noch oben so ne Marketing Sachen für <Hiphoplabe1> gemacht und alles. Und da hab ich halt erstmal angefangen zu jobben, ne. So bin ich halt mit dieser Musik oder mit den Rechten und der Problematik bin ich, hab ich mich auseinandergesetzt. Und dann auch realisiert, dass es in Deutschland ECHT schwierig ist, deutsche Produkte – die haben es nicht verstanden. [mhm] Die meisten, die auf Deutsch unbedingt machen wollten, waren auch mit Migrationshintergrund, des ist ja das Lustige.

⁴ Alle Namen wurden maskiert. Das Interview mit Loubna wurde von Elise Pape und Christoph Schwarz gemeinsam geführt.

⁵ Siehe auch die Untersuchung von Elise Pape (2014), die als Forscherin am Migreval-Projekt beteiligt ist.

Die wollten halt irgendwie so ne Gemeinschaft haben, also so nen gemeinsamen Nenner, weil die machen uns dann, ähm, diese Sprache, die Sprache zu unserer, unserem Werkzeug, damit wir sagen, wie wir uns fühlen und damit wir sagen, was uns stört, damit wir sagen können, damit wir VERSTANDEN werden, weißt du, weil du kannst nicht davon ausgehen, dass der dich versteht. Sonst, also weil er nicht erlebt was du wie fühlst, ne, also dann spreche ich doch auf einer Sprache, damit du verstehst was ich von dir sage, also was ich dir sagen will, was ich dir mitteilen will. Und oft waren das ja politische Themen, oder Probleme, oder wie man sich fühlt, weil Menschen die hier, au-- wie ich, wir gehören ja weder noch. [...] Und irgendwie, ähm, hast du versucht, okay, des berührt mich, okay, wie mach ich das? Ich kann nicht so gut Englisch, was kann ich besser? Deutsch! Dann mach ich das auf Deutsch. [mhm] So. Um mich besser auszudrücken.“

Loubna beschreibt einen Konflikt innerhalb der HipHop-Szene und mit dem Musikmarkt im weiteren Sinne um die Verwendung der deutschen Sprache in der Musik. Sie betont, dass es vor allem Leute „mit Migrationshintergrund“ waren, die die Akzeptanz für Deutsch als Sprache im Rap durchgesetzt haben. Diese Präferenz für das Deutsche erklärt sie damit, dass es einfacher war („ich kann nicht so gut Englisch, was kann ich besser? Deutsch!“) und andererseits damit, dass so auch „die Rechten“ direkter adressiert werden konnten. Dies kann als Intervention in Diskussionen um Migration verstanden werden und ist Ausdruck einer Selbstbehauptung gegen Rassismus in der gemeinsamen bzw. auf der hegemonialen Sprache Deutsch.

Loubna scheint sehr gut in der Szene vernetzt zu sein, jedoch selbst nie eine prominente Rolle angestrebt zu haben, etwa als Rapperin, Produzentin oder Tänzerin. Ihre jüngere Schwester Fadma hingegen, die sie vor einigen Jahren mitnahm zu verschiedenen Events und der sie Szene-Größen vorstellte, ist inzwischen Breakdance-Lehrerin und unterrichtet vor allem in Jugendhäusern.

Über weite Strecken erscheint Loubnas Lebensgeschichte als die Erfolgsgeschichte einer deutschsprachigen HipHop-Szene, die mit harter Arbeit um Akzeptanz und Erfolg gekämpft hat. Die signifikanten Anderen für die Aktivitäten in der HipHop-Szene sind Peers, bzw. ihr Freund und weitere Freund*innen. Zentrales Thema für Loubna ist die Aneignung der deutschen Sprache für HipHop – ihre Akzeptanz in der Szene und bei kaufkräftigem Publikum auf dem Musikmarkt entscheidet über den Erfolg. Staatliche Institutionen spielen in Loubnas Erzählung keine Rolle, nicht einmal Jugendhäuser. Der Weg zu Cultural Citizenship (Rosaldo 1994) scheint hier vor allem über den Markt zu funktionieren. Ihre Szene-Zugehörigkeit, und die Fähigkeiten, die sie sich hier aneignet, sind auch relevant für Lohnarbeit. Sie jobbt zunächst in privaten Clubs und HipHop-Labels, orientiert sich irgendwann beruflich von der Szene weg, nimmt ein Hochschulstudium auf und arbeitet nun im Bereich des internationalen Transports.

An einer Stelle erwähnt Loubna explizit den „Neid“ vieler deutscher HipHopper auf „die Franzosen“, deren Sprache im Rap bereits akzeptiert gewesen sei. Der im Folgenden vorgestellte Fall aus Strasbourg illustriert, dass die Bedingungen für ein Engagement in der HipHop-Szene in den 1990er und 2000er Jahren tatsächlich ganz anders gelagert waren.

Malik

Malik⁶ wurde 1978 in Strasbourg geboren. Seine Familie stammt aus Marokko und ist in den 1960er Jahren nach Frankreich migriert. In den 1990er Jahren, als Teenager, kam er über das Jugendzentrum des Viertels, in dem er immer Hausaufgabenbetreuung erhielt, zu HipHop, zunächst vor allem zum Breakdance.

„Wir waren eine kleine Gruppe, zuerst waren wir drei Tänzer und drei Sänger, und dann gab es im Jugendzentrum da diesen Betreuer, Thomas, der das Projekt hatte, eine Jugendgruppe zu gründen, aber jünger als wir, und er hatte schon eine Gruppe gegründet und wir kamen zu ihm und sagten, dass wir auch eine Gruppe sind, und er sagte uns, „Wenn du willst, kaufen wir dir eine Platte mit Instrumentalmusik, Samples“, da gab es in Strasbourg einen Laden dafür. Die Platten hatten Schleifen von Songs [die man für Samples in HipHop Songs benutzen kann]. [...] Und dann gab es also diese jüngere Gruppe und uns, und es gab diese Talent-Wettbewerbe, für die Thomas uns anmeldete. Bernard Kouchner [Gesundheitsminister '92-'93] hatte uns Jugendliche eingeladen, einen Song über Drogen zu machen [...] und so haben wir dann immer Konzerte gemacht, wir waren so 17, 18 Jahre alt und wir sind auf Tour gegangen mit Thomas.“ (Übersetzung CS).

Als Jugendlicher bestand er zunächst den Abschluss der Berufsschule nicht und war ein Jahr arbeitslos, was er als „schlimm“ beschreibt. In dieser Zeit hielt er sich viel in besagtem Jugendzentrum auf, wo er nach einer Weile einen Job als Betreuer bekam:

„Thomas' Frau war damals verantwortlich für die Betreuung und hat mich gefragt, ob ich auch als Betreuer von Kindern und Jugendlichen arbeiten will. Ich habe erstmal in Teilzeit angefangen, und 1999–2000 Vollzeit. Aber Thomas hatte irgendwann gekündigt, weil das Jugendzentrum seine Projekte nicht voll finanzieren wollte. Also hat er einen Verein gegründet und mich gefragt, ob ich mitmachen will. [...] Er hat dann Zuschüsse beantragt und bekommen, und wir haben Material gekauft, Computer, um aufzunehmen. Wir haben dann dieses Studio hier gefunden und eingerichtet. Am Anfang war ich nicht voll dabei, weil ich ja noch im Jugendzentrum gearbeitet habe.“

In diesem mit städtischen Geldern finanzierten Verein, erneut unter Anleitung von Thomas, lernte Malik dann aufnehmen und produzieren. Schon bald kündigte er im Jugendzentrum und wechselte in Vollzeit in den Verein, wo er CDs produzierte, bei HipHop-Shows Regie führte, die sich als Tanz-Theater-Stücke beschreiben lassen, bei denen von Rappern eher textbasierte Sequenzen sich abwechseln mit Passagen, in denen der Tanz im Vordergrund steht. Zwischenzeitlich gab er mit dem Verein Schreibkurse in Poetry-Slam an Schulen.

Gegenwärtig ist er HipHop-Produzent und Regisseur. Er identifiziert sich sehr mit seinem Viertel und erklärte nach dem Interview anhand einer Karte von Strasbourg, die in seinem Studio hängt, wie das Viertel strukturiert ist, und dass diese Struktur eine bestimmte Logik des Ausschlusses und der Kontrolle widerspiegelt. Die Geschichte des Viertels war auch Thema einiger Shows, die er produziert und choreographiert hat. Weitere Themen waren etwa die kollektive Erinnerung von Soldaten aus den Kolonien in den beiden Weltkriegen oder die Diskriminierung maghrebinischer Eisenbahnarbeiter.

⁶ Das Interview mit Malik wurde von Christoph Schwarz geführt, im Rahmen eines gemeinsamen Forschungsvorhabens mit Elise Pape.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in Maliks Biographie und seiner Karriere in der HipHop-Szene staatliche Institutionen bzw. staatliche Förderung eine sehr zentrale Rolle gespielt haben. Der wichtigste signifikante Andere in seiner Erzählung ist ein Sozialarbeiter im Jugendhaus, der selbst in der HipHop-Szene aktiv ist und Malik und seine Freunde fördert. Im Gegensatz zu Loubna stellt sich die Frage von „Markt-Erfolg“ nicht in diesem Maße, vielmehr geht es um staatlich geförderte Talent-Wettbewerbe. Teils werden hier sogar von staatlicher Seite explizit Themen gesetzt, wie offensichtlich in einer nationalen Anti-Drogen-Kampagne des Gesundheitsministeriums. Maliks ganze Karriere, die es ihm – trotz Misserfolgen in der Schule – über sukzessive Professionalisierung schließlich erlaubt, sein Hobby zum Beruf zu machen, entwickelt sich innerhalb staatlicher Institutionen oder mit Hilfe von mit öffentlichen Geldern geförderten Vereinen. Vieles davon kann unter Umständen mit Blick auf die in Frankreich staatlich organisierte *Politique de la Ville* erklärt werden, ein zentrales Instrument zur Förderung und Kontrolle durch Einbindung von sogenannten Problemvierteln („zones urbaines sensibles“; „zones de redynamisation urbaine“) (Weber 2013). Vor dem Hintergrund dieser unterschiedlichen Gelegenheitsstruktur staatlicher Förderung – in der in der Regel Wert auf die Verwendung des Französischen gelegt wird – scheint auch die Frage der Sprache in Maliks Narration kein Thema – es scheint von vorneherein gesetzt, dass auf Französisch gerappt wird.

Fall-Kontrastierung

Eine Analyse der Narrative von Loubna und Malik zeigt auf, wie unterschiedliche Migrationspolitiken und entsprechend unterschiedliche Konzepte von „Integration“ in Frankreich und Deutschland sich auch auf Jugendkulturen auswirken. Zunächst ist festzustellen, dass für beide Migrant*innen der sogenannten „zweiten Generation“ die HipHop-Szene wichtige Erfahrungen ermöglicht und Ressourcen bereitstellt, die später für die Berufswahl und Professionalisierung relevant sind, wobei die Arenen jeweils unterschiedliche sind: in Deutschland der Musikmarkt, in Frankreich staatliche bzw. städtische, in jedem Fall mit öffentlichen Geldern finanzierte Institutionen, später dann Vereine („associations“).

Zu bemerken ist ferner, dass Malik sein Hobby tatsächlich zum Beruf machen konnte, während Loubna zwar Kontakt zur Szene hält, jedoch inzwischen in einem ganz anderen Bereich arbeitet. In den 1990er Jahren mag es für Frauen ungleich schwieriger gewesen sein, eine exponierte Rolle in der HipHop-Kultur zu spielen. Ein Fall wie der von Loubnas jüngerer Schwester Fadma, die nun Produzentin und Tanz-Lehrerin ist, würde sicherlich weitere Erkenntnisse zu den Veränderungen der Geschlechterverhältnisse in der Szene liefern, wie auch hinsichtlich der Integration von HipHop in der Jugendarbeit in Deutschland.

Care-Arbeit als Weg aus der De-Qualifizierung und in die Selbstständigkeit: Kaya (Strasbourg) und Carolina (Marburg)

Kaya⁷ ist 47 Jahre alt, sie hat drei Kinder und ist alleinerziehend. Sie wurde in einer aus Algerien eingewanderten Familie in Frankreich geboren. Im Alter von 14 Jahren re-migrierte sie nach Algerien, wo sie mit 15 Jahren verheiratet wurde. Sie lebte dort in einer Großfamilie, bekam eine Tochter und war mit vielfältigen Care-Arbeiten im Hause beschäftigt.

Mit Anfang 30 trennte sie sich von ihrem Mann und kehrte mit dem Wunsch nach mehr Autonomie zurück nach Frankreich. In dieser Zeit bekam Kaya zwei weitere Kinder. Sie fand sich so in einer Situation wieder, in der sie ohne Ausbildung als alleinerziehende Mutter ihre Familie versorgen musste. Aus

⁷ Der Fall Kaya wurde von Janina Glaeser im Rahmen ihrer Studie zu Care-Politiken in Deutschland und Frankreich erhoben (Glaeser 2018, S.229–234, 252–255).

dieser Lage, in der ihr alle Handlungsmöglichkeiten in einer biographischen Verlaufskurve zu entgleiten drohten, konnte sie sich mit der Ausbildung zur ‚assistante maternelle‘ befreien.

„Und dann ähm wollte ich, habe ich von dieser Arbeit als ‚assistante maternelle‘ erzählt bekommen. [...] Nun gut, ich habe den Antrag gestellt und ähm das war günstiger für mich mein Kind noch mit einem anderen Kind zusammen zu betreuen. Gut, ich hab dann den Antrag gestellt, mein télé-dossier und dann habe ich auf die Antwort der Kommission gewartet. Denn das ist hier die Stadt, die die Pflegeurlaubnis vergibt. Und dann habe ich meine Pflegeurlaubnis bekommen, nachdem ich meine Pflegeurlaubnis bekommen habe, musste ich eine Ausbildung von 60 Stunden absolvieren. [...] Es stimmt, dass diese Arbeit, das ist eine Arbeit die Zuhause gemacht wird. Deswegen ist es einfach, sich um die eigenen Kinder zu kümmern und um die Kinder der Anderen. [...] Es stimmt, am Anfang war das eine Arbeit, um sich ernähren zu können und ähm mit der Zeit möchte ich ähm mochte ich diese Arbeit. Das war fast so, dass das, was mich in diesen Beruf gebracht hat, anfangs meine Kinder waren. Du suchst eine Arbeit, um ein gesellschaftliches Leben zu haben, um um um gesellschaftlich, um ähm wie alle später eine Rente haben zu können, um zu arbeiten. Und da musste ich schauen, wo ich meine Kinder betreuen lasse oder ich betreute andere Kinder. Es stimmt, dass dieser Beruf ähm für mich gemacht war, für mich ähm ich habe den Beruf gefunden, der meiner Situation am ehesten angepasst war. So ganz ohne Diplom.“

Kaya realisiert durch ihren Beruf der ‚assistante maternelle‘ eine lang erstrebte finanzielle und gesellschaftliche Unabhängigkeit. Die Tätigkeit erlaubt ihr, Mutterschaft und Beruf zu verbinden, mehr noch ihre in der Ehe in Algerien erworbenen Erfahrungen der Pflege- und Hausarbeit in ihre heutige Tätigkeit sinnvoll einzufügen. Eine Besonderheit des französischen Systems ist dabei, dass ihre Erfahrung der familiären Sorgearbeit für ihre Ausbildung anerkannt wird.

Carolina

Carolina ist 48 Jahre alt⁸, verheiratet und hat zwei Kinder. Sie ist in Mexiko geboren und aufgewachsen. Sie studierte Jura, machte das Staatsexamen und begann als Anwältin zu arbeiten, als sie sich in einen deutschen Ingenieur verliebte, dem sie in eine Kleinstadt in Ostdeutschland folgte. Kurze Zeit nach der Ankunft wurde ihr erstes Kind geboren. Der Junge bekam im Kleinkindalter eine Diabetesdiagnose und Carolina konnte keinen Kindergartenplatz für ihn finden. Die Geburt der Tochter verstärkte die häusliche Versorgungskrise. Carolina fand keinen Zugang zurück in den Beruf der Juristin. Für die Anerkennung ihres Abschlusses hätte sie erneut studieren müssen. Sie wollte jedoch die Kinder versorgen und eigenes Geld verdienen. Die Familie zog nach Marburg um und Carolina begann, als Tagesmutter zu arbeiten. Sie absolvierte Kurse und erhielt eine Pflegeurlaubnis als Tagesmutter. Zum Zeitpunkt des Interviews arbeitet sie seit 13 Jahren als Tagesmutter.

„Meine Geschichte, okay, ich bin Rechtsanwältin von Beruf, na in Mexico, alles fertig, zweites Staatsexamen alles fertig. Ich habe meinen Mann in Mexiko kennengelernt und ich habe mich verliebt und den Kopf verloren Punkt und (äh) nicht zweimal nachgedacht äh und bin nach Deutschland mit ihm gekommen. [...] Gut am Ende, wegen dieser Situation, habe ich mich entschieden zu Hause zu bleiben, ne, noch dazu mein

⁸ Der Fall Carolina wurde von Darja Klingenberg erhoben und analysiert, im Rahmen des Forschungsprojekts „Migrant_innen in der Kleinkindbetreuung in Deutschland und Frankreich“ (HMWK-Förderung 2018–2019).

Mann hatte hier seine Arbeit [...] und leider hier die Universität hat kein Jura na und ich wollte niemals was anderes machen (mhm) und deshalb habe ich schon gesagt okay, dann bleibe ich bei meine Kindern. (mhm) Ehm, ja klar das war schön, ich habe mich um meine Kinder gekümmert, aber ich habe mich schon so wie gelangweilt. Eigentlich war nicht ein Leben und nicht ein Ziel für mich. [...] habe ich zufällig eine Frau kennengelernt, die halb Chilenisch und halb Deutsche ist und sie hatte ein Au pair. [...] Sie wollte, dass das Kind schon in der spanischen Sprache äh sozusagen von vornherein sprechen würde, so dass sie das als Muttersprache auch haben würde. [...] Ne, dann bin ich zum Jugendamt gegangen, das ist mehr als 12 Jahre her, ja klar da waren schon andere Bedingungen da war schon überhaupt kein Problem oder es war ganz einfach. [...] Ich hatte mein erstes sozusagen Kunde, nee und sie haben mich gefragt wie alles wäre, mit mir gesprochen, sie haben uns besucht, [...]. Und plötzlich hatte ich schon die Erlaubnis für fünf Tageskinder. [...] und für mich war eine Aufgabe, die mich erfüllt hat, weil ich einfach wieder Selbstständigkeit bekommen habe. Nu und für mich war sehr wichtig, bis heute noch ehm danke zu meinen Job, können wir zum Beispiel ermöglichen, dass unsere Kinder äh sich selber die Universität ausgesucht haben und die Karriere ausgesucht haben, was sie wollten.“

Carolinas Weg in den Beruf der Tageselternschaft löst für sie das Problem der Kinderbetreuung und umgeht die vielen Hürden, einen ausländischen Bildungsabschluss auf dem deutschen Arbeitsmarkt neu in Wert zu setzen. Dies betrifft nicht nur die Anerkennung des Abschlusses, sondern auch den Mangel an kulturellem und sozialem Kapital, das dafür nötig ist. Ihre Tagesmutterschaft hat Carolina über die Jahre sehr gut organisiert, ihr kulturelles Kapital hilft ihr, Grenzen zu ziehen, und die Zusammenarbeit mit ihrem Mann fängt prekäre Situationen des Berufs auf. Für den deutschen Kontext ist Carolina als Tagesmutter sehr erfolgreich. Ihre Tätigkeit sichert Carolina eine gewisse Autonomie und verschafft der Familie das nötige Einkommen für einen soliden Mittelschichtsstandard, vor allem jedoch die soziale Mobilität der nächsten Generation.

Kontrastierung

In Frankreich eröffnet die Ausbildung zu ‚assistante maternelle‘ Frauen ohne qualifizierte Ausbildung eine Möglichkeit sozialen Aufstiegs. Tageselternschaft ist in Frankreich eine verbreitete Form der Kinderbetreuung, 40% der Kinder werden so versorgt. Der Beruf ist besonders wegen der kurzen Ausbildungszeit von sechs Monaten attraktiv für Frauen ohne formale Qualifikation. Im Unterschied zu Frankreich ist der Beruf der Tagesmutter ein Modell, das erst seit 2005 weite Verbreitung findet. Die selbstständige Tätigkeit als Tagesmutter bietet einerseits ein eigenes Einkommen, Frauen* sind zudem als Selbständige ihre eigenen Chef*innen. Zugleich tragen sie jedoch eine große und vielschichtige finanzielle, soziale und rechtliche Verantwortung. Sie müssen als Selbstständige in dem noch nicht sicher etablierten Feld ein hohes Maß an Grenzziehungsarbeit gegenüber den Eltern leisten. Dies nimmt angesichts rechtlicher Grauzonen im Verantwortungsbereich zwischen kommunalen Bestimmungen und täglichen häuslichen Anforderungen im Umgang mit Kindern vielfältiger Herkunft einen großen Teil der Arbeit in Anspruch.

Auch in Deutschland öffnet die kurze Ausbildung zur Tagesmutter Frauen ohne formal anerkannte Qualifizierung die Chance einer selbstbestimmten bezahlten beruflichen Tätigkeit. Hier wird jedoch dieses Berufsmodell häufig auch von qualifizierten und hochqualifizierten Frauen als Ausweg aus einer beruflichen Sackgasse wahrgenommen, die zudem oft verbunden ist mit Care-Engpässen bei der Versorgung der eigenen Kinder. Dabei öffnet die Qualifizierung zur Tagesmutter in Deutschland – im

Unterschied zu Frankreich – nur selten weitere berufliche Aufstiegsmöglichkeiten und wird oft als prekäre Situation erfahren.

Résumé: Zu Generationenverhältnissen und Genderdifferenzen in der transnationalen europäischen Migration

Europaweite Untersuchungen zum Schulniveau und den beruflichen Karrieren der Nachkommen der in den 1950ern bis 1973 angeworbenen Arbeitsmigrant*innen haben gezeigt, dass auch die zweite und dritte Generation ihrer Familien gegenüber der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund weiterhin benachteiligt ist.⁹ Generell ist an den Daten abzulesen, dass die Nachkommen sogenannter „Gastarbeiter*innen“ in Frankreich und den skandinavischen Ländern bessere Schulabschlüsse aufweisen als in Deutschland, dass dennoch der berufliche Erfolg in Deutschland höher ist als in den genannten nationalen Kontexten. In allen Kontexten erweist sich jedoch die Genderdimension als von erheblicher Bedeutung. Während Mädchen mit Migrationshintergrund vergleichbare Schul- und Hochschulabschlüsse aufweisen wie Mädchen ohne Migrationshintergrund, liegen die Ergebnisse der männlichen Nachkommen der „Gastarbeiter*innen“ in der Regel weit unter dem jeweiligen nationalen sowie auch dem internationalen Durchschnitt. Zur Erklärung dieser Unterschiede hat die Biographieforschung in den vergangenen beiden Jahrzehnten ein theoretisches Modell entwickelt, das sich im wesentlichen an der unterschiedlich gelebten Adoleszenz der Geschlechter orientiert.¹⁰ Die männlichen Jugendlichen, die traditionellerweise von Pflichten und Verantwortung für die Familienarbeit freigesetzt sind und denen von vorn herein ein großer Freiraum außerhalb von Schule und Beruf eingeräumt wird, können diesen Freiraum unter den Bedingungen einer marginalen gesellschaftlichen Position in der Immigration meist nur in der Weise nutzen, dass sie sich in der Peer Group als Außenseiter profilieren. Dabei zeigte sich regelmäßig die genderspezifische Ausprägung einer jugendtypischen Peer-Group-Orientierung bei männlichen Jugendlichen, wohingegen bei weiblichen Jugendlichen typischerweise eine familienorientierte Prägung der Jugendphase vorliegt. Familienorientierung bedeutet jedoch keineswegs eine letztlich traditionsverhaftete Jugendphase bei weiblichen Angehörigen der zweiten Generation. Es kommt vielmehr zu einer „Dialektik der Familienorientierung“, in der der reflexive Umgang mit der eigenen Familie erhebliche biographische Transformationspotentiale freisetzt. Dabei zeigt sich, dass die Familienorientierung von Mädchen im Verlaufe des Migrationsprozesses sich häufig in eine verstärkte individuelle Bildungsorientierung verwandelt, wenn zwar am Wunsch einer erfolgreichen Migration festgehalten wird, aber das Kriterium des Erfolges sich allmählich von der (ursprünglich von den Eltern verfolgten) erfolgreichen Rückkehr in die Heimatregion auf die erfolgreiche Bildungs- und Berufsperspektive im Aufnahmeland verlagert. Dieser Transformationsprozess wird dadurch unterstützt, dass der Erfolg zu einem Machtgewinn auch innerhalb der Herkunftsfamilie führt. Die Mütter sehen hier oft Optionen verwirklicht, die sie selbst nicht realisieren konnten, aber gern realisiert hätten (vgl. Apitzsch 2009).

⁹ Wir beziehen uns hier insbesondere auf TIES, die Studie über „The Integration of the European Second Generation“. Das TIES Projekt sammelte international vergleichbares statistisches Material über die zweite Generation. Dabei wurde ein Datensatz von mehr als 10.000 Befragten in 15 europäischen Städten erstellt (Crul et al. 2012).

¹⁰ Die Auffassung von Adoleszenz als Möglichkeitsraum orientiert sich dabei an der grundlegenden Arbeit von Vera King (2002).

Betrachten wir auf dem Hintergrund dieses empiriegestützten theoretischen Modells die vorgestellten kontrastiven Fälle in Frankreich und Deutschland, so müssen wir einige Erweiterungen unseres Modells vornehmen. Sehen wir uns zunächst die Fälle von Angehörigen der zweiten Generation im Kulturbereich an. Die Policy der „Sozialen Stadt“ erlaubt es in Frankreich, dass für Angehörige der zweiten Generation *Cultural Citizenship* und Einmündung in eine adäquate Beschäftigung im Kulturbereich einander ergänzen können, während sie in Deutschland durch die stärkere Dominanz der Kulturindustrie tendenziell auseinandertreiben. Die Genderrollen sind nicht mehr durch große Differenz hinsichtlich des erreichten Bildungsabschlusses geprägt, vielmehr werden Bildungsprozesse von beiden Geschlechtern als Aufstiegsprozesse erlebt. Loubna erreicht den höheren formalen Bildungsabschluss, kann aber mit ihrer Berufsarbeit im Unterschied zu Malik keine Realisierung ihrer kulturellen Interessen und Fähigkeiten erreichen. Die größere Teilhabe an kultureller Citizenship wird von Malik verwirklicht. In beiden Fällen wird aber gleichermaßen große Kreativität im Hinblick auf die Sprache des Einwanderungslandes entfaltet. Während Malik aufgrund der Sprachpolitiken in Frankreich seine kulturelle Produktivität ganz selbstverständlich in der Sprache des Ankunftslandes realisieren kann, gelingt Loubna mit ihrer Peer Group der Kinder eingewanderter Familien eine völlige Neubewertung und kreative Wertschätzung der Sprache des Aufnahmelandes Deutschland im HipHop.

Im sozialen Feld der Untersuchung von Care-Arbeit und Care-Politiken fällt auf, dass es sich in den beiden untersuchten Fällen um Angehörige der ersten Migrant*innengeneration handelt. Tatsächlich war es außerordentlich schwer, in diesem Berufsfeld Angehörige der zweiten Generation ausfindig zu machen. In Deutschland ist dies im bisherigen Verlauf des Forschungsprojekts noch in keinem Fall gelungen. Dies scheint bereits ein erstes Forschungsergebnis zu sein: Der Weg der Integration durch selbständige Care-Arbeit als Tagesmutter scheint in Deutschland kein erstrebenswertes Ziel für die zweite Generation zu sein. Für Angehörige der ersten Generation hingegen, insbesondere für Angehörige von Mittelschichten ihrer Herkunftsländer, deren Qualifikation in Deutschland nicht anerkannt wurde, scheint es ein Weg zu sein, der Sackgasse von Dequalifikation und gleichzeitiger Überforderung durch eigene familiäre Care-Arbeit zu entkommen. Für Angehörige der zweiten Generation hingegen, die sich in das Berufsfeld der Pflegearbeit begeben wollen, ist es in Deutschland sehr viel attraktiver, ein Hochschulstudium zu absolvieren und auf einer höheren Stufe staatlicher beruflicher Anerkennung in die Arbeitswelt einzutreten. In Frankreich hingegen ist der Beruf der „assistante maternelle“ auch für die zweite Generation interessant. So hat Kayas Tochter denselben beruflichen Weg eingeschlagen wie ihre Mutter. Sie führt als Grund insbesondere das attraktive Gehalt an, das durch die französische staatliche Policy der steuerlichen Privilegierung ihrer Tätigkeit erreicht wird (Glaeser 2018, S.253f.) Darüber hinaus aber führt der Beruf der Assistante Maternelle in keine Sackgasse: Durch die staatliche Anerkennung dieser Tätigkeit eröffnen sich im Gegenteil weitere mögliche Berufswege. Dadurch ergibt sich für den deutsch-französischen Vergleich ein sehr konkretes Ergebnis der biographischen Policy-Evaluation im Hinblick auf die Verbesserung der Situation in Deutschland. So lässt sich folgern, „dass eine den französischen Rahmenbedingungen ähnliche Anerkennung bezüglich des Status als Arbeitnehmer*innen, der Bezahlung, der infrastrukturellen Begleitung sowie der Subvention von Eltern zu einer erheblichen Verbesserung der Care-Versorgung über Tageseltern führen könnte“ (Glaeser 2018, S.346).

Literatur

- Apitzsch, Ursula. 2009. Die Macht der Verantwortung. Aufstiegsprozesse und Geschlechterdifferenzen in Migrationsfamilien. In *Geschlecht und Macht. Analysen zum Spannungsfeld von Arbeit, Bildung und Familie*, Hrsg. Martina Löw, 81–95. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Apitzsch, Ursula. 2019. European migration and its consequences. Generational experiences and biographical differences among migrant workers and their children. *Rassegna Italiana di Sociologia*, Special Issue on Biography and Society 1:19–45.
- Apitzsch, Ursula, Lena Inowlocki und Maria Kontos. 2008. The Method of Biographical Policy Evaluation. In *Self-Employment Activities of Women and Minorities. Their Success or Failure in Relation to Social Citizenship Policies*, Hrsg. Ursula Apitzsch und Maria Kontos, 12–18. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Apitzsch, Ursula, Daniel Bertaux, Catherine Delcroix und Lena Inowlocki. 2014. Socialization, Family and Gender in the Context of Migration. *ZQF Zeitschrift für Qualitative Forschung* 3–10.
- Crul, Maurice, Jens Schneider und Frans Lelie. Hrsg. 2012. *The European Second Generation Compared – Does the Integration Context Matter?* Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Glaeser, Janina. 2018. *Care-Politiken in Deutschland und Frankreich. Migrantinnen in der Kindertagespflege – moderne Reproduktivkräfte erwerbstätiger Mütter*. Wiesbaden: Springer VS.
- King, Vera. 2002. *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz*. Opladen: Leske & Budrich.
- Pape, Elise. 2014. Familien marokkanischer Herkunft. In *Jenseits von Rif und Ruhr*, Hrsg. Andreas Pott, Khatima Bouras-Ostmann, Rahim Hajji und Soraya Mocket, 217–232. Wiesbaden: Springer VS.
- Rosaldo, Renato. 1994. Cultural Citizenship and Educational Democracy. *Cultural Anthropology* 9:402–411.
- Von Unger, Hella. 2018. Forschungsethik, digitale Archivierung und biographische Interviews. In *Handbuch Biographieforschung*, Hrsg. Helma Lutz, Martina Schiebel und Elisabeth Tuidier, 681–693. Wiesbaden: Springer VS.
- Weber, Florian Daniel. 2013. *Soziale Stadt, Politique de la Ville, Politische Logiken. (Re-)Produktion kultureller Differenzierungen in quartiersbezogenen Stadtpolitiken in Deutschland und Frankreich*. Wiesbaden: Springer.